

Eröffnungsansprache

von Synodalpräsidentin

Dr. Annekathrin Preidel

Herbsttagung der Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
Geiselwind, 22. November 2021

Liebe Konsynodale!

Liebe Schwestern und Brüder!

Es wäre zu schön gewesen! Alles war mit hohem Aufwand und hohen Sicherheitsstandards für unsere Gesundheit so geplant, dass wir uns endlich wieder „in Präsenz“ sehen können! Es wäre zu schön gewesen, uns endlich näher kennenlernen zu können. Immerhin ist ja schon fast ein Drittel unserer Synodalperiode vorüber. Es wäre zu schön gewesen, gestern Abend an den Food Trucks gemeinsam zu essen und zu trinken und anschließend zusammen zu musizieren. In einer Zeit, in der Corona noch immer heftig an uns rüttelt, sollte das Eventzentrum Strohofer unsere Rettung sein. Und nun ist es doch anders gekommen. Mehr als die Hälfte der anwesenden Synodalen stimmte am Wochenende bei den vorbereitenden Treffen zur Herbstsynode gegen eine Tagung in Präsenz. Nun sehen wir uns also erneut nur auf den Kacheln per Videoverbindung. Niemand hätte vor drei Jahren auch nur im Traum daran gedacht, dass eine hartnäckige Pandemie unsere Kirchenleitung dazu zwingt, immer wieder in die Zweidimensionalität des digitalen Raums auszuweichen.

Die Lage ist ernst. Auch die Lage unserer Kirche. Sie ist auch deshalb ernst,

weil es alles Andere als einfach ist, die richtigen Entscheidungen zu treffen und die richtigen Signale an die Öffentlichkeit zu senden. Mit der Entscheidung, die wir getroffen haben, gehen wir nun einen Weg, der Ausdruck unserer Sorge und unserer Vorsicht ist. Und mit einem „Wort des Präsidiums zur aktuellen Situation“ haben wir uns an die verunsicherten Menschen in Bayern gewandt und damit ein Signal gesetzt. Mag es auch keine absolute Sicherheit vor einer Erkrankung an dem Virus geben, so leben wir doch aus der Gewissheit heraus, dass Gott auch in dieser Zeit unser Heiland ist. Niemand, an dessen Leib und Seele das Virus rüttelt, ist allein. Niemand ist verloren. „In der Welt habt ihr Angst“, sagt Christus, „aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.“ (Johannes 16, 33) Daran glauben wir – all unserer eigenen Angst, unserer eigenen Verletzlichkeit und unserer eigenen Verunsicherung zum Trotz. Und wenn es etwas gibt, was wir als Kirche Jesu Christi den verängstigten und überforderten Menschen unserer Zeit zu sagen haben, dann das. Gebe Gott, dass es das Signal ist, das sich unsere Gesellschaft von der Kirche wünscht!

Die Lage der Kirche ist ernst. Ich sehe auch als Mitglied eines Kirchenvorstands, welche Herausforderungen derzeit zu bewältigen sind. Aber ich sehe auch, dass wir auf einem guten Weg sind. Zwar führt dieser Weg durch viele Baustellen. Aber es sind Baustellen, die den Weg in die Zukunft ebnen werden. Sie werden die Landschaft unserer Kirche nicht zubetonieren, sondern Freiräume und Erprobungsräume für Neues schaffen. Sie werden unsere Kirche im besten Sinne auf den Kopf stellen. Eigentlich sind all diese Baustellen irgendwie Mutprojekte. Sie machen Mut, neue Wege zu gehen. Aber natürlich gehört auch Mut dazu, sich von gewohnten Denk- und Handlungsmustern zu verabschieden. Und es gehören gleichzeitig Weitsicht und Klugheit dazu, nun nicht vollkommen in Passivität zu verfallen und die Krise erst einmal abzuwarten. Wie die Virologen und Politiker im Kampf gegen das Virus immer einen Schritt voraus sein müssen, müssen wir als Kirchen-

leitung auch den Zukunftsentwicklungen unserer Kirche immer einen Schritt voraus sein. Mit den m.u.t.-Projekten gelingt uns das. Die m.u.t.-Projekte bewahren uns vor Gleichgültigkeit, Initiativlosigkeit und Tatenlosigkeit. Die m.u.t.-Projekte geben uns Ideen für eine Kirche von morgen. Die m.u.t.-Projekte sind Keimzellen für PuK. Morgen werden wir in einem Bericht von KR Thomas Prieto Peral dazu mehr erfahren

Auf ein paar exemplarische Baustellen möchte ich heute schon den Blick richten. Der Evangelische Campus Nürnberg gießt „Profil und Konzentration“ in Architektur und schafft Schnittstellen und Synergien. Inzwischen ist das Gebäude ganz leer. Der Umbau beginnt.

Ende September lud das KonfiLab zu einem Fachtag in der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche in Nürnberg. Es feierte sein einjähriges Jubiläum, zog Bilanz und zeigte, dass PuK in der neuen Zusammenarbeit der ej, des RPZ und des CVJM angekommen ist.

Auch in den Kirchengemeinden und Dekanaten natürlich. Ein Beispiel aus meinem Dekanat ist das Café Krempel mitten in Erlangen, ein Anlaufpunkt für Schülerinnen und Schüler und offen für alle Anderen, die vorbeikommen möchten. Ein Ort, um Pause zu machen, sich mit Freunden zu treffen – eine Tankstelle für Leib und Seele. Das Überleben des Café Krempel hing am seidenen Faden. Jetzt steht es auf sicheren Beinen. PuK bahnte den Weg dafür. Durch die Kooperation von Stadtjugendring und Evangelischer Jugend Erlangen wurde im Zusammenspiel von Kirche und Stadt eine Win-Win-Lösung gefunden.

Auch beim Thema „Jugend in Verantwortung“ sind wir einen großen Schritt weiter. Ich bin gespannt auf das Echo zu dem morgigen Zwischenbericht.

Übrigens finden auch die kirchenleitenden Organe, die unsere Kirche ja bekanntlich in arbeitsteiliger Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung leiten, Schritt für Schritt zueinander.

Im Juli trafen sich der Landessynodalausschuss, der Landesbischof und der Landeskirchenrat einen Abend lang zu einem ersten Kennenlernen in der Markuskirche in München. Im Oktober kamen wir im Wildbad Rothenburg zu einer ersten regulären Gemeinsamen Sitzung zusammen. Im Zentrum stand die Frage nach einer guten und klugen Haushaltsstrategie. Wir verständigten uns einvernehmlich auf eine gemeinsame Willenserklärung. Sie hat folgenden Wortlaut:

(Visualisierung)

„Der Zukunftsprozess ‚Profil und Konzentration‘ mit seinen Zielen ist maßgeblich für die Beantwortung der Frage, wofür die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern künftig Geld ausgibt. Dafür müssen die wichtigsten Ziele bis zur Zukunftskonferenz im Juli 2022 vom Landeskirchenrat in enger Abstimmung mit dem Landessynodalausschuss verdichtet und konkretisiert werden. Die bisherige jährliche Vorsteuerung wird weiterentwickelt. Der Landeskirchenrat wird eine mittelfristige Finanzplanung für einen Fünf-Jahres-Zeitraum erarbeiten. Die Abteilung B wird gebeten, in enger Abstimmung mit dem Finanzausschuss eine entsprechende Haushaltsmethodik zu entwickeln, die ab der Haushaltsaufstellung 2024 anwendbar ist.“

Als die Corona-Pandemie über uns hereinbrach, schien sich im Blick auf unseren kirchlichen Auftrag ein bekannter Filmtitel zu bewahrheiten: „Mission impossible“. Heute würde ich eher sagen: „Mission is possible.“ Trotz Corona oder besser gesagt gerade durch Corona haben wir Phantasie und Kreativität entwickelt. Corona hat uns zum Umdenken gezwungen. Gerade, weil unser Weg in die Zukunft erst einmal blockiert war und wir nicht einfach so weiter machen konnten, machten wir Ernst damit, dass wir eine „ecclesia semper reformanda“ sind, die ihren Blick ändern und neue Wege gehen kann. Umso irritierender war für mich, als mir bei einer Podiumsdiskussion entgegengehalten wurde, dass PuK letztendlich doch nur den ge-

spitzten Rotstift verdecken und die in Krisenzeiten üblichen Kürzungen übertünchen soll. Diese Begebenheit hat mir gezeigt, dass PuK tatsächlich noch nicht in allen Dekanaten angekommen ist. Augenzwinkernd gesagt: Lesen hilft.

(Visualisierung)

Denn wer sich den 64seitigen Lindauer Beschluss von 2019 zu Gemüte führt, wird unschwer erkennen, dass er mitnichten mit dem gespitzten Rotstift verfasst wurde.

Sie finden den Text unter „www.puk.bayern-evangelisch.de“ und dort unter „Material“ und „Dokumente“. Es ist eine Pflichtlektüre für alle, die in unserer Landeskirche Leitungsverantwortung übernommen haben – seien sie Landessynodale oder Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher. Und es ist eine Hausaufgabe auf dem Weg zur Zukunftssynode im kommenden Frühjahr – so Gott will – in Bad Kissingen und zur Zukunftskonferenz im kommenden Juli in der Evangelischen Akademie Tutzing. Der Lindauer Beschluss führt weg von dunklen Nachtgedanken zur Zukunft unserer Kirche. Er führt weg vom Bild des gespitzten Rotstifts. Und er führt hin zum bunten Farbspektrum der Möglichkeiten im Horizont Gottes.

Liebe Konsynodale! Liebe Schwestern und Brüder!

Ich liebe Aquarellfarben. Als Kind schielte ich oft neidvoll zu meiner Banknachbarin in der Schule: Sie hatte nicht den einfachen Malkasten mit 12 Farben so wie ich, sondern den „Doppeldecker“ mit 24 Farben. Sie konnte nicht nur Rot, Gelb, Grün, Blau und Orange in Hell und Dunkel verwenden. Sie hatte auch Magenta, Pink, Flieder, Lila, Türkis und viele andere Farben mehr. Ich beneidete sie so lange, bis ich erkannte, dass ich in meinem einfachen Malkasten die Farben mischen und unzählige Schattierungen und Nuancen erzeugen konnte. Diese Erkenntnis machte meine Welt und meine Bilder noch bunter. Nicht nur Lesen hilft also. Auch Denken hilft. Und

vielleicht wäre es sogar in unserer Kirche möglich, aus ein paar wenigen elementaren Essenzen einen schillernden Kosmos entstehen zu lassen. Mission is possible! Ganz bestimmt.

Das zeigt übrigens auch ein Blick in die Bibel, genauer gesagt in Lukas 9 Vers 10 bis 17. Dort lernen wir die wunderbare Ökonomie des Evangeliums kennen. Alles beginnt mit fünf Broten und zwei Fischen und mit der Befürchtung, dass das auf gar keinen Fall reicht. Am Ende aber werden alle satt. Und zwar nicht durch intelligente Verwaltung des Mangels, sondern durch den Blick Jesu zum Himmel und durch die elementare Erkenntnis, die wir bei jeder Feier des Heiligen Abendmahls teilen. Christus ist das Brot des Lebens. Er setzt die Energie frei, die wir brauchen. Er nimmt die fünf Brote und die zwei Fische, sieht auf zum Himmel, segnet sie, bricht die Brote und gibt sie den Jüngern, dass sie sie dem Volk austeilten. Und sie essen. Und alle werden satt. Und es werden die Brocken aufgesammelt, die übrigbleiben: zwölf Körbe voll. Es reicht also für ganz Israel und für die ganze Welt.

Wenn man sich länger mit der Erzählung von der Speisung der Fünftausend beschäftigt, dann legen sich interessanterweise noch mehr Tiefenschichten frei. Ich zum Beispiel finde in der wundersamen Brotvermehrung mit ein wenig Phantasie sogar – Welch Wunder! – das PuK-Dreieck Auftrag, Mensch, Organisation und in der Mitte Jesus Christus.

Was die Menschen anbelangt, so sind uns als Kirchenleitung die Jünger in ihrer Rolle am nächsten. Sie stehen vor einer Aufgabe, die unlösbar scheint. Sie sehen die Grenzen ihrer Kraft und ihrer Möglichkeiten und denken sehr realistisch und illusionslos praktisch. „Geht nicht!“ Und genau dieser Realismus ist ihr Problem. Sie sind eben doch ein bisschen zu sehr von dieser Welt. Deshalb droht ihr Krisenmanagement ein kraftloser Abklatsch weltlichen Denkens zu bleiben. Die Bilanz stimmt. Der Betrieb läuft. Man zählt die Brote und die Krümel, um nicht zu sagen die Erbsen. Man berät auf

hohem Niveau. Man würde sich gern selbst genügen. Aber da sind noch die Menschen, die etwas von den Jüngern wollen. Und so treten die Zwölf zu Jesus und sagen: „Lass das Volk gehen. Sie sollen in die Dörfer und Höfe der Umgebung gehen und dort irgendwo Herberge und Essen finden. Bei uns hier an unserer einsamen Stätte ist nichts zu holen.“ Diese Sichtweise ist natürlich zum Scheitern verurteilt. Jesus erkennt das sofort. Und so sagt er etwas zu ihnen, das sie eigentlich nicht hören wollen. Er sagt: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Und mit diesem Satz beginnen sich die Szenerie und die Perspektive zu verändern.

„Geht auf die zu, die euch bitten“, sagt Jesus. „Teilt den Glauben, den ihr habt! Gebt den Menschen vom Brot des Lebens! Weckt mit der Hoffnung, die in euch ist, die Phantasie derjenigen, für die ihr da seid! Lasst den Funken des Geistes überspringen!“

Die Erzählung von der Speisung der Fünftausend ist durchdrungen von einer elementaren Erkenntnis der Christenheit. Bei jedem Abendmahl, und gehe es noch so kärglich mit einer winzigen Hostie und einem Schluck Wein vorstatten, können wir es am eigenen Leib und an der eigenen Seele spüren: als Leib Christi sind wir ohne Gott und ohne einander nichts. Ich erinnere an den Schluss der Predigt unseres Eröffnungsgottesdienstes gestern Abend.

Liebe Konsynodale, liebe Schwestern und Brüder!

Vielleicht hat auch Corona unseren Blick verändert. Unseren Blick auf das, was wirklich zählt. So schön es wäre, immer aus der quantitativen Fülle leben und als Kirche aus dem Vollen schöpfen zu können, so groß wäre doch die Gefahr, der wir ja vielleicht längst erlegen sind: die Gefahr, nichts von dem, was wir in der Kirche tun und erleben, wirklich noch wertschätzen zu können. Die Gefahr, nur noch Defizite, aber nicht mehr die Geschenke des Himmels zu sehen. An diesem Punkt können wir ganz gewiss von den

Partnerkirchen, die weniger haben als wir, lernen. Und womöglich haben wir ja auch in der Pandemie gelernt, dankbar zu sein für jede echte Begegnung. Dankbar für alles, was alles Andere als selbstverständlich ist.

In der dunklen Corona-Zeit haben viele Initiativen das Licht der Welt erblickt. Viele Menschen haben mit Phantasie und Kreativität ein Leuchten in das Leben jener gebracht, die durch Ängste, Überforderung und Stress, durch Isolation und Einsamkeit kein Licht sahen. Menschen sind auf Menschen zugegangen. Menschen haben Menschen die entscheidende Frage gestellt: „Was willst Du, das ich für Dich tue?“ Menschen haben anderen Menschen, die im Lockdown und im Karussell ihrer Nachtgedanken gefangen waren, durch Ihre Ausstrahlung Orientierung gegeben. Am kommenden Samstag werden stellvertretend für die zahlreichen Projekte zwölf Initiativen mit dem Ehrenamtspreis unserer Landeskirche ausgezeichnet. Ich freue mich sehr darauf.

Vor uns, liebe Schwestern und Brüder, liegt eine Haushaltssynode. Was bedeutet die soeben beschriebene wunderbare Ökonomie des Evangeliums für eine Synodaltagung, bei der wir über das Haushaltsgesetz beschließen – also über die finanziellen Mittel, die das Leben und die Zukunft unserer Kirche sichern sollen? Gibt es überhaupt einen Zusammenhang zwischen der Ökonomie des Evangeliums und der Ökonomie der Geldwirtschaft?

Ich will es so formulieren: Viel Geld macht vieles einfacher. Aber viel Geld verhindert auch Kreativität. Not dagegen lehrt bekanntlich nicht nur Beten. Sie lehrt auch Denken. Denn sie macht erfinderisch. Wie wir wissen, gibt es auch goldene Käfige. Geld allein, also Geld ohne Gott, macht mit Sicherheit nicht glücklich. Im Gegenteil. Viel Geld kann sogar so richtig kleingläubig, so richtig träge und so richtig bewegungslos machen. Umgekehrt kann natürlich auch der Mangel unsere Phantasie lähmen und uns vieler Möglichkeiten berauben. Da gibt es nichts zu beschönigen. Aber vielleicht ist es ja

gerade der ökonomische Mangel, der uns neu fragen lässt, was wirklich zählt und wovon wir als Christen und als Kirche wirklich zehren und leben. Vielleicht motiviert uns der ökonomische Mangel dazu, der Ökonomie des Evangeliums mehr zu vertrauen als der Ökonomie des Geldes. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht. Und dieser Gott hat bisher noch immer dafür gesorgt, dass Menschen Zukunft haben – sei die Gegenwart noch so dürftig. Wer aus der Fülle Gottes lebt, wird satt werden.

Lassen Sie uns in diesem Sinne klug beraten und gut haushalten. Und seien wir guter Dinge, dass Gott auch in dieser ernsten Zeit für uns sorgen wird!

Herzlichen Dank.